

Eine Reise in Rußland.

Von Dr. Richard Bahr.
VII. (Schluß.)

Anders liegen die Dinge in Finnland. Finnland ist auch immer äußerlich nicht Rußland. Finnland ist Westeuropa. Ich habe nur den Süden gesehen; nur Helsingfors, Abo, Wiborg. Das ist Skandinavien; kein Kolonialland, wie es auch in ihren besten Zeiten die Ostprovinzen waren, sondern veritables, rechtshaffenes Schweden (obwohl nach der Volkszählung von 1900 — heute wird es sich noch mehr verschlechtert haben — das Verhältnis der schwedischen Bevölkerung zur finnischen das von rund 15 Proz. zu rund 87 Proz. war). Nun wird ohne weiteres ausgemacht sein: das Gesicht hatte es mit Schweden gnädiger gemeint, als mit dem Baltikum. Dessen Beziehungen zum Reich waren von Anfang an sehr locker gewesen. Von der Mitte des 14. Jahrhunderts hatten sie — durch des heiligen Königs Reiches eigene Schuld — vollends ausgehört. Dann hatten in dem in der Hauptstadt auf die eigene Kraft angewiesenen Provinzen Jahrhunderte lang Dänen, Schweden, Polen und Russen ihre Häupter ausgeübt, bis im Laufe des 18. Jahrhunderts fast ganz eine Provinz nach der anderen der Russenmacht verfiel. Wie viel besser hätte es das Finnland gehabt! Zunächst hätte es — die ersten Eroberungsjahre beinahe schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts — zum mindesten volle fünf Jahrhunderte, vom Götzener Friedensvertrage von 1312 bis 1808 — zu Schweden gehört. In manchem Stück — das brachte schon die geographische Lage mit sich — hätte Finnland freilich immer ein Sonderdasein geführt; aber es blieb doch das vollberechtigte Glied eines selbständigen Nationalstaates und hatte Teil an dessen Privilegien und verfassungsmäßigen Einrichtungen. Dann wurde es nach der Eroberung durch Rußland gar ein eigener Staat. Anfangs mochte Alexander I. wohl beabsichtigt haben, — dem Gebiet um Wiborg war es schon Jahre zuvor nicht anders ergangen — das ganze Finnland als eroberte Provinz zu behandeln und es einfach dem russischen Reich einzuverleiben. Aber er kam bald davon zurück, bereit nach Borge an der Südküste einen finnischen Landtag (den ersten, der überhaupt zusammentrat; denn bis dahin hatten die Stände des Großfürstentums in den schwedischen Reichstagen zu Stockholm besaßen), und erließ, da er sich anschickte, selber den Landtag zu eröffnen, jenes berühmte Manifest vom 27. März 1809, in dem er gelobte, „die Religion, Privilegien, Grundbesitz und Rechte des Landes fest und unverändert in voller Kraft zu bewahren.“ Alexander hat dann ein Vierteljahr später den Landtag auch selber geschlossen und in der französischen Schlußrede das finnische Volk als „plene desormais au rang des nations“ bezeichnet. Von daher datieren die finnischen Staatsrechtler die Entstehung des neuen Staats Finnland und die Schöpfung (oder Verleihung) seiner Konstitution; auch der Helsingforser Professor Kasael Krich, der in der bei Weitem in Tübingen erschienenen Sammlung „Das öffentliche Recht der Gegenwart“ *) das Staatsrecht des Großfürstentums Finnland klar und eindringend beschrieben hat, geht von diesen beiden als den entscheidenden Tatsachen aus. Wer politisch-historische Vorgänge nicht ausschließlich aus juristischen Gesichtspunkten zu sehen liebt, wird diesen Begegnungen vielleicht nicht das gleiche Gewicht beimessen. Die Privilegien waren ja nicht erfüllt, sie waren von Selbstherrschern aller Reichen freiwillig gemährt. Kechnliche Konstitutionen hatten die russischen Herren schließlich auch den baltischen Provinzen zugesichert. Freimüthig und für einige Zeiten“ hatten sie (Karl Schirren hat in seiner „Einländischen Antwort“ das Nötige darüber gesagt) die Kapitulationen befohlen, die in dem Sinne abgefaßt waren: Die deutsche Nation und deren Nachkommen in diesem Lande und dieses Land für die deutsche Nation und ihre Nachkommen.“ Hernach hatten Rußlands Herrscher sie doch, ohne mit der Wimper zu zucken, zurückgezogen.

Vielleicht kann es überhaupt zweifelhaft sein, wie weit auf diesem Felde der Ahn der späteren Nachfolger zu finden vermag. Billigerweise scheint mir, wie man von einem Rechtsbruch erst da sprechen dürfen, wo ein Jar, was er wachen Sinnes selber gelobte, vernachlässigt und aufgegeben. Das ist im Laufe der Regierung des zweiten Nikolaus nun freilich geschehen. Schon 1869 hatte jene Politik eingeleitet, die offen auf die völlige Vernichtung der finnischen Selbstständigkeit ausging. Zahlreiche kaiserliche Manifeste hatten die Verfassung durchbrochen und außer

Kraft gesetzt; an der Stelle der gewohnten gesetzlichen Ordnung aber war von dem Generalgouverneur Roborow ein brutales und gewalttätiges Militärregiment etabliert worden. Daß in diesen Jahren im Lande der tausend Seen die Willkür herrschte, hatte Nikolaus gewußt; er hat es, da die Stürme der Revolution seinen Sinn erweichte hatten, hinterher sogar selber eingestanden. Durch das Manifest vom 4. November 1906 über die „Maßnahmen zur Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung“, das die zwischen 1900 und 1904 ergangenen Verfügungen als den finnischen Grundgesetzen widersprechend aufgehoben, und durch das Gesetz vom 22. November 1906, das die zwischen 1902 und 1905 aus ihren Ämtern gejagten Beamten wieder einsetzte. Dann, als die schlotternde Angst von ihm genommen war und Stolppin mit Pulver und Blei, mit Gefängnis und Galgen die Wunden der Revolution zu heilen begann, verzog mit dem zunehmenden Gefühl persönlicher Sicherheit der Jar und Großfürst allerdings die freiwillig geleisteten Gelübde. Seit 1907 wurde wieder alles rücksichtslos ins Russische reformiert, und also wird der Vorwurf des Treubruchs schwerlich von der Hand zu weisen sein. Dennoch trifft, will mir scheinen, das nicht den Kern des Problems. Staatsrechtlich war dies Finnland ja immer ein merkwürdiges Gebilde gewesen. Ein Staat, der durch den freien Willensakt eines autokratischen Monarchen entstanden war, der, daß dieser für einen Teil seinem Imperium sich eines Staats seiner Souveränität entäußert hatte; ein Staat zudem, der nur für den Gebietsbereich der inneren Verwaltung Staat war, in allen internationalen Beziehungen aber von Rußland gedeckt wurde und als ein Bestandteil des russischen Reiches galt — wie sieht man hier wohl kaum zu einer reinlichen Lösung kommen.

In historisch-politischen Dingen soll man, ohne darum sein Gemüt vor dem Anstoß des Ethos zu verharren, vor allem sich gemöhnen zu fragen: Ist, was geschieht, oder lang? Und ist es nötig? Gerade so gehen aber wird man zu einer klaren Beurteilung der russischen „Politik“ kommen. Man muß im Auge halten, was für den Russen der Begriff „Ausland“ bedeutet. Ausland — das ist zwar der zeitweilig verheißene Westen, aber es ist zugleich die Kultur, die politische Freiheit, die Sauberkeit, die innere wie die äußere, und die Ordnung. Ein solches Stück Ausland hatten die Russen sich vor den Toren ihrer Hauptstadt ausgehakt. Wer von Petersburg aus mit der Bahn eine knappe Stunde an der Nordseite des finnischen Gefäßes gefahren war, der kam (und er kommt gottlob auch heute noch) in eine andere Welt. Das prägt äußerlich sich schon dadurch aus, daß die Beamten der finnischen Staatsbahn die Namen der Stationen von nun an erst finnisch, dann schwedisch und zu allerletzt in russischer Sprache auszusprechen, und zu allerletzt den Reisenden die Zollreise zu ermarken. Die mag — ich gebe es zu — für das russische Selbstgefühl etwas verlegend sein; schädigt wohl auch in dem einen oder anderen Belange die russische Wirtschaft. Finnland freilich ist bei seinem Freihandelsvertrage vortrefflich gebunden und das nationale Getränk des schwedischen Bismarck stellt sich ihm im Operakellern zu Helsingfors oder im Durgarden nicht teuer, als an den gleichnamigen Städten am Mittelmeer. Dennoch möchte ich glauben, würde eine Zollunion, die im übrigen die Staats- und verfassungsmäßigen Eigenart ihm nicht antastete, in Finnland keinen sonderlichen Schwierigkeiten begegnen. Was jenseitigen äußerlich die Scheidewand gegen Osten aufreißt, müßte doch auch nach den Russen, sofern der Nationalismus ihnen nicht den Blick für das Wesentliche trübe, angenehm empfunden werden. Die kleinere Münzeinheit, die finnische Mark, die — im Wert von 80 deutschen Reichspfennigen — noch nicht die Hälfte des russischen Rubels beträgt, macht sich in einer Verbilligung aller Preise und der ganzen Lebenshaltung überaus sympathisch bemerkbar. Daß man in Finnland nach wie vor nach dem Gregorianischen Kalender rechnet, ist eine Wohltat für Handel und Gewerbe und daß, genau wie in Schweden, allerorten auf den Straßen Telephonauten aufgestellt sind, daß jeder Autofahrer telephonisch erreichbar ist, bereitet, wie ich wahrzunehmen glaube, auch dem russischen Publikum Genugtuung. Gemüth, der Ruß ist ein Fremdling, ist sogar ein Fremdkörper in diesem Lande. So wird er auch behandelt. Ich habe erlebt, wie in dem vornehmsten Restaurant von Helsingfors einem russisch parlierenden Offizier (der Arme konnte in der Tat keine andere Sprache) der Gehiltsführer mit bebauerndem Achselzucken erklärte: es täte ihm furchbar leid, aber weder er noch die Kameraden sprächen

russisch. Ob der Herr nicht vielleicht Deutsch verstände? Worauf die Gattin des Krieglers ihre Bestellung auf deutsch überbrachte. Das war (glaubt einer wohl, daß ein deutscher Geschäftsmann in Polen derlei wagte?) tapfer und mannhaft; aber in dieser Umgebung erhielt es schier etwas Selbstverständliches. Wer durch die breiten, stolzen Straßen geht, die wohlgepflegte Schmuckplätze und zum Teil sehr eigenartige Denkmäler unterreden (eines der schönsten, Stigells „Schiffbrüche“, winkt von hohem Fels weit hinaus ins Meer) und auf denen Schulkinder in der von Schweden her bekannten Uniform eine musterhafte Ordnung halten, überkommt bald das Gefühl einer wunderbaren Geborgenheit. Man ist eben im Kammerwandenstandnischen zu Besuch. Das russische Militär — bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hatte Finnland eigene Truppen — führt kaum diesen Eindruck, kommen nicht bisweilen auch in unsere deutschen Häfen fremdländische Truppen? Sah man nicht auch in Kiel schon russische, englische, griechische Matrosen durch die Straßen ziehen? Feindlicher würden schon die griechisch-orthodoxen Tempel, die auch hier, ganz wie in Kiga und Kened, die Küsten auf weithin sichtbare Plätze — einen sogar schon bei der Einfahrt in den Hafen, in der Seeferse Seeaberg — aufstürzten. Schließlich beherrscht vom höchsten Punkte der Stadt, zur Rechten die Universität, zur Linken das Senatsgebäude, das die Zentralbehörden des Landes birgt, dennoch die Mikolaitirche; das Bild von Helsingfors. Und derweil kam auch ein neuer Baustil auf, der sich ausnimmt wie eine Vermählung des schwedischen mit dem finnischen Element, die nach langen Kämpfen politisch nun ja abgehandelt ist: wichtige Bauten, die aus Granit oder unter starker Granitbenutzung denkbar sind; in den Einzelheiten sich leicht an romanische Muster anlehnend, aber weitestlich gedungener, massiger; mit leisem buntem Zierrat, die wie eine Überlegung schwedischer Bauernhäuser in Steinern anmutet, und hohen, oben rundlich abgeplatteten Türmen. In diesem Stil ward auch das neue finnische Stadtheater errichtet, neben dem das alte schwedische Landestheater in Reichlichkeit verblüht. Es ist eben von Kallbas bis Helsingfors der gleiche Verfall, immer dasselbe melancholische Schicksal: wenn die Kolonisation ihr Ziel erreicht zu haben scheint, müssen die Kolonialherren ihr Zepter an das Urvolk abgeben, mit dem die Zahl im Bunde ist.

Nach einmal: die Russen sind Fremdlinge in diesem Lande, sind nahezu Fremdlinger. Aber erwidern ihnen daraus eine Schädigung, eine ihr nationales Dasein bedrohende Gefahr? Herr Professor Haetich, der auf dem Umwege über die Posenische Akademie sich aus einem königlichen Sachse nicht zum Russenstärker als zum Russenkenner entwidelt hat, bejaht zwar in seinen jenen mehrfach zitierten Aufsätze, der leider auch in das „Handbuch für Politik“ Eingang fand, diese Frage: Um nach den verzerrten Stürmen der Revolution das Land neu aufzubauen, hätte Stolppin im Baltikum wie in Finnland des russischen Nationalismus bedurft. Das ist eine wahrhaft fidele Auffassung. Es mag sein — obwohl auch darüber sich streiten läßt —, daß in einem alten Kulturstaat wie Deutschland, der daneben das Jung hat, ein miltärischer Nationalstaat zu sein, und in dem die fremden Elemente nur unbedeutende Splitter bedeuten, neben der durch Sprache und Abstammung zusammengeschlossenen Hauptmasse eine auf straffe Zentralisation und Einseitigkeit abzielende Staatspolitik, Zweck und Behalt hat. In Rußland ist es gerade unter diesem Gesichtswinkel fassbar. Denn Rußland, das Imperium der halben Klotzifikation, wird nie zu solcher Einseitigkeit sich durchringen. Selbst in keinem europäischer Teile, sogar im eigenen russischen Hause, widerstrebt dem die Scheidung in Groß und Kleintreffen (auch Ruthenen und Ukrainer genannt), die, anstatt an Stärke zu verlieren, von Jahr zu Jahr vielmehr härter sich ausprägen scheint. Warum also, da solch eine Einseitigkeit doch nicht herzustellen ist, ist ja zu dem Ziele verbleiben, wo dieser Sieg gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung einer eigenständigen, stolzen Kultur, aus der bisher das gemeinnütze Ganze nur Nutzen zog, die in seinem Belange die russische Nacht gefährdete? Man braucht die Frage nach dem Recht gar nicht aufzuwerfen. Recht hat leider in staatlichen Dingen meist, wer sich auf den Knäuel des Säbels stützen kann und über die Gefängnisse gebietet. Aber man soll die russische Welt sehen, wie sie ist, und dann fragen: Ist es vernünftig? Oder handeln sie gebendete Jählingen, die gegen sich selber wüten?

Aus Leipzig und Umgebung

Leipzig, 9. April.

Ein Loblied auf den Rat der Stadt Leipzig.

Es gibt eine ganze Reihe von Mitbürgern unserer Stadt, die nicht immer mit den Maßnahmen des hohen Rates zufrieden sind und manches daran auszusetzen haben. Da muß es denn wohlwollend betrachtet werden, daß es vor mehr als 100 Jahren Bürger gegeben hat, die in diesem Punkte anders dachten und dem Rate der Stadt Leipzig volle Gerechtigkeit für die vor ihm getroffenen Maßnahmen widerfahren ließen. Es handelt sich um einen kleinen Aufsatz mit der Ueberschrift:

„Zuruf an Leipziger Bewohner bei der obwaltenden Thuerung aus dem Munde eines Patrioten. 1803. Zu haben unter dem Rathhause bei den Buchbindern.“

In diesen Aufsatz, der eine damals aufgetretene Teuerung behandelt, heißt es unter anderem: „Vor wenig Tagen schmachtete noch alles unter dem Drucke des fürchterlichen Unholzes, der, gleich einem Dief in der Nacht, sich in unsere Mauern eingeschlichen hatte, und nach jahrelanger Arbeit kein Nutzenwert anzubringen und alles vor sich her zu verdrängen drohte. Es war ein erschütternder Anblick, Menschenhaufen über einen einzigen Mann herfallen zu sehen, der sich erlähnte — jammervoll, um 9 Uhr des Morgens schon nicht einen Bissen Brod mehr auf dem Markte, ja! nicht einmal einen Mann mehr auf dem Markte zu finden. Schon floßen Thränen von den Wangen elterlicher Weiber! Schon jankte die verlassne Wittwe und bereinte ihre Klage mit dem Jammer ihrer, vielleicht noch unglücklicheren, Kinder; schon lief der Unzufriedene Gefahr, im Ausbruch seines Zorns zum Säuber zu werden, und schon urtheilte selbst unter den Beschwerden und gereizter Theil, mancher schiel, betrachtete den Gang der Dinge; aus einem wüthigen Gesichtspunkte und ließ sich verleiden, die Ursachen des Brodmangels und der Thuerung überhaupt auf falsche Rechnung zu stellen; doch er gehot, so weise es ihm auch that, seinem Herzen Stillzuweihen, und erwartete ruhig, duldsam und mit Gelassenheit den Ausgang.“

Länger, unmöglich länger konnte der Anblick dem Auge der wachenden Lust; nicht verborgen bleiben; Jammer und Klage drang zu ihrem Ohr, und die menschenfreundlichen, Wohlthätigkeit liebenden, weisen Mütter und Beschützer der Stadt säumten keinen Augenblick, mit Hinzusetzung aller anderen Geschäfte und Aufopferung ihrer Ruhe und Vergnügens, auf das Wohl ihrer Bürger bedacht, durch Herbeischaffung des nothwendigsten aller Bedürfnisse, dem Ungemach zu wehren. In jeder Hinsicht muß es schmerzliche Liebe, Ehrfurcht und Achtung erwecken in den Betzgen aller, die des Zeugen waren, wie einige Mitglieder des hohen Rathhofkollegiums von fünf Uhr des Morgens an den Brodständen mit eigener Hand arbeiteten und durch ihre Gegenwart Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit aufrecht erhielten.

„Auf! Freunde und Landsleute! folgt der Stimme eines Patrioten, der, vom innigsten Gefühl der Achtung durchdrungen, Augenzeuge war dieser Auftritte, die im ersten Moment sein Herz empörten, bald aber zum lautesten Dank im Namen aller in aufbehalten. — Folgt seinem Zurufe! und vereint Bitten und Wünsche für das Wohl eurer so nützlich gekannten, unermüdeten Wohlthäter, mit den keimigen, lange — lange noch schwebende die allumfassende, alles registrende Hand der Barmherzigkeit über ihrem Haupte, preiswürdige Väter der Stadt! und trübe Sorgen und Heil die Hülfe über die Herab! — Lange noch bleibe der Aden Ihres thätigen Lebens von der überredenden Ehre der nobeligen Vorse unberührt, damit noch lange wir das Glück genießen mögen, Jungen und Verkünder Ihres Ruhms zu sein und uns Ihres menschenfreundlichen Schutzes, Vaterhafs und Liebe zu freuen.“

* Kirchliche Jugendpflege. In der letzten Sitzung des Verbandes evangelisch-lutherischer Kirchengemeinden, die unter Vorisip des Superintendenten D. Cordes stattfand, wurde nach einem ausführlichen Berichte des

Ständige sehenswerte Ausstellung

bürgerlicher und vornehmer Wohnungseinrichtungen

Besichtigung ohne Kaufverbindlichkeit gern gestattet

Fortwährende Aufnahme neuer Modelle

Bediegene fachmännische Arbeit

Vereinigte Tischlermeister Leipzigs e. G. m. b. H. Markt 11

gegr. 1886